

Die alte Dame trägt jetzt blendend Weiß

Predigt zum Patrozinium in St. Anton am 6. Juni 2024 (Mk 3,20-33)

Wenn ich an das „neue“ St. Anton denke, fällt mir als erstes Bild ein: eine alte Dame, die sich gemausert hat. So ähnlich wie es Elisabeth Schlumpf in ihrem Gedicht „Die alte Frau trägt rot“ ins Wort gebracht hat:

Wenn ich einst alt bin
trage ich Mohnrot ...
Einen grossen Hut
der weit auslädt
und das Gesicht anmutig verschattet
Ich werde stolz sein
wenn die Leute hinter mir tuscheln:
Da geht die verrückte Alte mit ihrem Hut
Vieles werde ich nicht mehr machen
Zuhören zum Beispiel
wenn ich nicht mag
oder bleiben wenn es mich langweilt
nicht mehr fächeln
mit höflichen Floskeln
sondern sagen wie es mir ist
Vieles aber
will ich noch tun
Rutschbahn fahren mit meinem Enkel
rumpurzeln im Heu
und lachen dazu
ein Weingut suchen im Herz der Toskana
An die Nordsee fahren
Was mir so einfällt

(Elisabeth Schlumpf, Aus: Wenn ich einst alt bin ... Kösel Verlag 2003)

Auch St. Anton hat sich ein neues Gewand zugelegt: strahlend weiß, das es einen fast blendet, schon auf dem Kirchplatz – und erst recht im Innern.

St. Anton trägt einen großen Hut: da ist Platz für alle. Und ein und die gleiche Tür öffnet sich für alle: für alle, die Hilfe und Trost suchen – auf verschiedenen Ebenen: bei Gott, im Gebet, bei Menschen im Gespräch und fachkundiger Beratung. Auch im Miteinander Essen und Trinken: im Café Charisma oder in der Eucharistiefeyer, gleich nebenan. Alles unter einem Hut.

Natürlich wird über diese alte Dame von St. Anton getuschelt: Die sind doch verrückt! Die Sache mit der Casa Vielfalt, Caritas und Hospiz, das lass ich mir ja noch eingehen. Aber wie die den Kirchenraum umgestaltet haben – und wie die jetzt Liturgie feiern, das ist doch verrückt: der schöne Hochaltar – jetzt ein leerer Platz. Und wo ist das Allerheiligste? Keine Priestersitze mehr. Die Vorsteher sitzen einfach mitten unter dem Volk. Und die feierlichen Einzüge, wo man schön gestaffelt die kirchliche Hierarchie gesehen hat: alles abgeschafft. Kniebänke haben sie gerade noch, aber es kniet sich kaum einer mehr hin. Und geklingelt wird sowieso nicht mehr. Verrückt!

Andere sagen dagegen: Wir wollen noch viel mehr machen: nicht nur alternative Wortgottesfeiern mit künstlerischen Elementen, Musik und Schauspieler. Wir wollen noch mehr Beteiligung von uns Gläubigen am Gottesdienst; noch mehr erleben, dass wir ein gemeinsames Mahl feiern: Warum sollten wir nicht in kleinen Gruppen um den Altar gemeinsam kommunizieren, statt in einer Schlange „zum Speisen“

anzustehen? Das hat doch schon unter Pater Guido geklappt, als der am Gründonnerstag spontan dazu aufgeforderte hat, in der Kirche kleine Kreise zu bilden und Brot und Wein miteinander zu teilen. Warum können wir nicht als Gemeinde das Hochgebet gemeinsam sprechen, wo doch die offiziellen Texte immer im „Wir“ formuliert sind? „Wir stehen vor dir ... Wir bitten dich ...“

Wie damit umgehen? Mit dem Getuschel, mit den verrückten Ideen?

Die alte Dame, die neuerdings Mohnrot trägt, macht einfach, was sie will – und hört nicht auf das Getuschel. Ich denke, da ist ein Unterschied zur alten Dame St. Anton, die jetzt blendend Weiß trägt. Da können nicht einfach die einen sagen: Wir machen das so – und die anderen stehenlassen. Es gehört zu den ältesten Traditionen der paulinischen Gemeinden, dass alle, die fest dazugehören, mitentscheiden, nicht nur eine bestimmte Gruppe – und vor allem nicht einfach „die da oben“. Sondern: wo alle, wie in einem richtigen Kirchenparlament, Vorschläge machen können, Bedenken äußern, wo alle auf fachkundigen Rat hören, evtl. Kompromisse finden oder miteinander auf ganz neue Lösungen kommen – und dann am Ende alle entscheiden, durch Abstimmung.

Das klingt verrückt. Ich weiß. Aber vergessen wir nicht: Über unser wichtigstes Vorbild, den wir „Herr“ und „Meister“ nennen, wurde nicht nur getuschelt, sondern laut gesagt: „Der ist doch verrückt“. „Der hat sich nicht mehr alle!“ „Der ist aus dem Häuschen!“

Und wir wissen genau: Jesus war nicht neben der Kappe. Aber er hat Menschen in einer Art zusammengebracht,

die für die damalige Zeit unvorstellbar war: ohne menschlichen Vater, ohne *pater familias*, ohne Boss, der angibt, was gemacht wird. Die auf ihn hören, sind für ihn Brüder und Schwestern, obwohl sie gar nicht zu seiner leiblichen Familie gehören. Und, egal wer sie sind und welchen Rang sie haben, sieht er in ihnen *nur* Brüder und Schwestern, allenfalls Mütter, aber auf keinesfalls Väter. Das war verrückt. So verrückt, dass wir uns zwar bis heute als Brüder und Schwestern ansprechen, aber die Realität in unserer Kirche weit von wirklicher Geschwisterlichkeit entfernt ist.

Also: in der Nachfolge Jesu dürfen wir ruhig ein wenig verrückt sein – in unseren Ideen, wie wir Menschen zusammenbringen, vernetzen, das Gefühl von Gleichwertigkeit und Miteinander herstellen – und gleichzeitig Abhängigkeiten abbauen: das Gefühl vom Bevormundetwerden, nicht gehört oder als unwichtig eingestuft zu werden. Und hoffentlich fällt uns viel dazu ein!

Einleitung

Das habe ich noch aus meiner Kindheit und Jugendzeit hier in Schweinfurt im Ohr: Die Antöner, das ist ein besonderes Volk. Da sind nicht nur die Franziskaner – mit dem unvergessenen Pater Guido, der jedes Kind mit Namen kannte. An Fronleichnam geht man nach der Prozession nach St. Anton zum Gartenfest. Und natürlich darf man im Fasching die „Antöner Narrenelf“ nicht verpassen. Leuchttürme dieser Gemeinde.

Die Narrenelf und das Gartenfest gibt es bis heute, aber vieles ist anders geworden – nicht nur im Outfit der Kirche. Wenn Sie heute an St. Anton denken, was macht

heute diese Kirchengemeinde aus? Was ist heute typisch für St. Anton?

Fürbitten

Der verrückte und anstößige Jesus bleibt zu allen Zeiten eine Herausforderung für unsere Kirche.

Gott, wir bitten dich:

V: Herr, weck' sie auf!

A: Herr, weck' sie auf!

- Eine Kirche, die sich immer mehr auf dem Rückzug befindet ...
- Eine Kirche, die sich gesellschaftlich nicht mehr einmischt ...
- Eine Kirche, die keine anziehenden Ideen mehr hat ...
- Eine Kirche, die nur um sich selbst kreist ...
- Eine Kirche, die sich nichts traut ...
- Eine Kirche, die sich nicht reformiert ...
- Eine Kirche, der die jungen Menschen fehlen ...
- Eine Kirche, die sich selbst bemitleidet ...

Lesung aus dem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth

Brüder und Schwestern, 4 es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. 5 Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. 6 Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen. 7 Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt. 8 Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem anderen durch denselben Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, 9 einem anderen in

demselben Geist Glaubenskraft, einem anderen - immer in dem einen Geist - die Gabe, Krankheiten zu heilen, 10 einem anderen Kräfte, Machttaten zu wirken, einem anderen prophetisches Reden, einem anderen die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem anderen verschiedene Arten von Zungenrede, einem anderen schließlich die Gabe, sie zu übersetzen. 11 Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.